MEINHARD CREYDT

DIE ABSAGE AN GESELLSCHAFTSVERÄNDERUNG DURCH KONSERVATIVE UND LINKE »REAKTIONÄRE«

Die Skepsis gegenüber der Wirksamkeit von Handeln, das die Gesellschaft (um-)gestalten will, ist groß. Albert O. Hirschman (in *Denken gegen die Zukunft*, 1995; im Folgenden nur mit Seite angegeben) analysiert das diese Skepsis artikulierende und sie legitimierende Denken. Er nennt es »reaktionär«, ohne damit einen »politischen Tadel« auszusprechen (19). Die Grundthese dieses Denkens lautet: Die auf (Um-)Gestaltung der Gesellschaft abzielenden Aktionen werden durch die auf sie folgenden Reaktionen zunichte. Das so verstandene »reaktionäre« Denken versteht sich als abgeklärter Realismus gegenüber progressivem Aktivitätsenthusiasmus.

Im Unterschied zu einer konservativen Position, die eine bestimmte Vergangenheit (etwa wegen vermeintlich heiler Familie und angeblich klarer Werteordnung) bevorzugt, bewegen sich die von Hirschman herausgearbeiteten drei Grundfiguren des »reaktionären« Denkens auf einer abstrakteren Ebene. Der »Sinnverkehrungsthese« zufolge führt das Veränderung beanspruchende Handeln zu einer Verschlechterung der Lage. Diese These schließt ein positives Ergebnis des Handelns aus. Anders die »Gefährdungsthese«. Sie thematisiert, wie die Handlung gerade durch ihren Erfolg andere Errungenschaften infrage stellt. Der Preis des Fortschritt lasse ihn als nicht lohnenswert erscheinen. Der dritten These zufolge ist alles grundlegende Veränderung bezweckende Handeln vergeblich: Es könne die grundlegenden Probleme bzw. Strukturen nicht erreichen und verbleibe im Bereich des Peripheren und Oberflächlichen (»Vergeblichkeitsthese«).

Diese Denkfiguren lassen sich durch konkrete Beispiele verdeutlichen. In Bezug auf die Sozialpolitik wird mit der *Sinnverkehrungsthese* argumentiert: Bisher seien Nöte sozial aufgefangen worden durch Familie, Kirche und andere Gemeinschaften. Die staatliche Sozialpolitik schwäche sie. »Die Lage verschlechtert sich, anstatt sich zu bessern« (42). Diese These lässt sich leicht formulieren. Schwieriger wäre es aber,

- zu beurteilen, inwieweit traditionale und post-traditionale Gemeinschaften faktisch gegenwärtig relevant sind,
- zu fragen, »ob es wirklich kein Modell gibt, das beide [gemeinschaftliche und öffentliche – M.C.] Träger [von Sozialpolitik – M.C.] vereinen und zu wechselseitiger Ergänzung bringen kann« (42),
- zu erwägen, inwieweit die faktische Schwächung traditioneller Gemeinschaften nur negativ zu bewerten ist.

Der Hinweis auf unbeabsichtigte Folgen gilt als Widerlegung des Werts jedes »progressiven« Handelns. Wilhelm Wundt (1919) hat daraus ein Universalgesetz der »Heterogonie der Zwecke« gemacht. Es steht im Mittelpunkt von Peter Furths »Phänomenologie der Enttäuschungen« (1991). Unklar

bleibt in der Sinnverkehrungsthese, inwieweit das infragestehende Handeln zwar den »zu erwartenden Nutzen« verringert, aber »ihn nicht völlig aufhebt« (50).

Beispiele für die *Vergeblichkeitsthese* sind Gaetano Moscas und Vilfredo Paretos Theorien. Ihrer Auffassung zufolge erweisen sich positive Erwartungen an das allgemeine Wahlrecht als illusionär. Alle »hochorganisierten Gesellschaften« bestünden aus »einer politisch ganz machtlosen großen Mehrheit und einer kleinen Minderheit von Machtinhabern – der ›politischen Klasse‹« (60). Die Unterschiede zwischen Aristokratie, Monarchie und Republik seien zweitrangig gegenüber diesem grundlegenden Gesetz. »Mosca verspottet das Wahlrecht, weil es keinen Wandel bringen kann, weil sein Versprechen, der Stimme des Volkes größeres Gewicht zu geben, von vornherein uneinlösbar bleibt.« (62) Pareto sammelte »Daten zur quantitativen Verteilung persönlicher Einkommen in verschiedenen Ländern zu unterschiedlichen Zeiten« (64). Er meinte zeigen zu können, »dass sämtliche Verteilungskurven mit geringen Abweichungen einem einfachen mathematischen Ausdruck folgten, der die Anzahl der Empfänger von Einkommen einer bestimmten Größenordnung zu der Höhe des Einkommens in Relation setzte« (64). Nicht nur im politischen, sondern auch im volkswirtschaftlichen Bereich seien »demokratische Hoffnungen zur Ergebnislosigkeit verdammt, weil sie sich gegen die den Dingen innewohnende Ordnung richten« (66).

Ein anderes Beispiel für die Vergeblichkeitsthese bildet eine bestimmte Sorte von Analysen des Sozialstaats (vgl. 69 ff.). Ihnen zufolge dienen die diesbezüglichen Ausgaben eher »dazu, Arbeitsplätze für eine große Zahl von Verwaltungskräften, Sozialarbeitern und Vertretern einer buntscheckigen Expertenwelt zu schaffen«, als dass sich die Lage der Armen verbessert. (71)

Die *Gefährdungsthese* lässt sich am Beispiel des liberalen Ordnungsdenkens verdeutlichen. Es warnt vor dem »Ehrgeiz, die Gesellschaft von Grund auf zu gestalten oder umzugestalten«. Dieser »marxistische Ehrgeiz« (Aron 1984, 44) gefährde die Freiheit der Individuen. Allein der Verzicht auf die große Freiheit (der kollektiven Gesellschaftsgestaltung) sichere die Existenz der individuellen Freiheit, so Odo Marquard (2004, 95 f.). Privateigentum ermögliche Freiheit und Unabhängigkeit vom oder gegenüber dem Staat. Demokratie habe sich auf öffentliche bzw. politische Institutionen zu beschränken und dürfe nicht auf private bzw. unpolitische Institutionen, etwa Betriebe, erweitert werden. Die »liberale Zurückhaltung« (Aron 1984, 44) steht in einem Spannungsverhältnis zu »unserem in Wissenschaft, Technik, Organisation erprobtem Selbstvertrauen. [...] Weil der Liberalismus den Menschen misstraute, schränkte er die Möglichkeit des Handelns auf ein Mindestmaß ein. Der Schneckengang parlamentarischer Entscheidungen, die Lähmung, die nicht selten das System der checks and balances hervorzurufen droht, in welchem die Verfassungsautoren von einst ihr Meisterstück und die Garantie der Freiheit erblickt haben«, bringe auf die Gesellschaft bezogene sozialtechnokratische Steuerungsvorhaben »zur Verzweiflung« (ebd., 43).

Die drei von Hirschman analysierten Thesen überraschen das Alltagsdenken, sind ihm aber auf den zweiten Blick problemlos eingängig. In der Aufmerksamkeitsökonomie haben sie Durchsetzungsvorteile gegenüber Analysen, die materialiter in die Einzelheiten gehen und Kräfte und Gegenkräfte mühsam gegeneinander abwägen. Die Thesen erlauben es ihren Anwendern, wenigstens imaginär über alles Schwierige zu siegen. Die Thesen weisen eine leicht fassliche, da wohlgeordnete und prägnante Gestalt auf. Sie nutzen einen Resonanzboden von »tiefverwurzelten gedanklichen Bildern« (131), namentlich die Vorstellung von einem geschlossenen Kosmos und einem »beschränkten Güterfundus«. (130) Jeder Zugewinn werde durch einen anderweitigen Verlust ausgeglichen. Die Willkür eines gegen die kosmischen Gesetze verstoßenden Handelns ziehe unausweichlich die Strafe nach sich. Und dann bleibe es nicht beim Nullsummenspiel. Auf die Hybris folge die Nemesis. Der Fortschritt mache uns ärmer, das »verbotene« Wissen und die frevelhafte Tat würden bestraft. Derjenige, der sich vorwage, sei schlussendlich schlechter gestellt als vor seiner mutwilligen und frevelhaften Aktion. Sofern die drei Grundformen »reaktionären« Denkens auf Effekte setzen, die sich unabhängig von der inhaltlichen Argumentation ergeben, sind sie großenteils rhetorisch.

Auch die gegenwärtig dominante Position in der Soziologie ähnelt dem von Hirschman analysierten »reaktionären« Denken. »Die Wirklichkeit [...] funktioniert. Schauen Sie aus dem Fenster, wir sitzen hier 19 Stockwerke über Berlin, eine vitale Stadt, in der nichts zusammenpasst, und trotzdem funktioniert alles. Wir tun immer so, als lebten wir in Katastrophen und als löse sich alles auf, weil es unübersichtlich ist. Aber da ist kein Zerfall von Strukturen:

Das Gegenteil ist der Fall. Wir können den ganzen Tag darüber reden, dass die Welt nicht funktioniert, aber sie kümmert sich überhaupt nicht darum. Die Welt macht einfach weiter. Das ist gut so. Sie hat eine gewisse Trägheit. Hier geht es, anders als in anderen Weltregionen, etwa in denen, aus denen die meisten Flüchtlinge kommen, an keinem einzigen Tag ums Ganze. Das ist es, was die zivilisatorische Bedeutung moderner, komplexer und unsteuerbarer Gesellschaften ausmacht. Das heißt nicht, dass es keine Probleme gibt, im Gegenteil. Erst in einer solch trägen Struktur kann man sich mit den Detailproblemen auseinandersetzen: soziale Ungleichheit und Gerechtigkeitsfragen, Bildungsfragen, ökologische Fragen, moralische Standards und so weiter. [...] Interessanterweise haben sich die sozialwissenschaftlichen Motive der Beschreibung der Moderne seit 100 Jahren nur unwesentlich verändert. Seit Max Weber und Sigmund Freud wird die Moderne als eine anstrengende Gesellschaftsform beschrieben. Offenbar kommen wir da nicht raus.« (Nassehi 2016)

Dem Münchner Soziologieprofessor gilt das »Funktionieren« der Strukturen als eine Evidenz. Der Blick aus dem Fenster genüge. Nassehi trennt zwischen den »funktionierenden«, »trägen« Strukturen und »Detailproblemen«. Zu »Detailproblemen« werden »soziale Ungleichheit«, »ökologische Fragen« u. a. infolge einer quasi-religiösen Dankbarkeit. Dass funktionierende Strukturen anzutreffen sind und nicht »Zerfall von Strukturen« und »Katastrophe«, ist nach Nassehi gar nicht genug wertzuschätzen. In Anbetracht dessen müssen sich alle materialiter vorgebrachten Infragestellungen (wegen sozialer Ungleichheit, ökologischen Fragen und dergleichen) Folgendes vergegenwärtigen: Im Vergleich zur Abwesenheit von Strukturen handele es sich um »Detailprobleme«. Niemand solle die apriorische Voraussetzung der Strukturen undankbar vergessen, leichtfertig stören oder sich frevelhaft über sie erheben – z. B. durch Vorhaben einer gesellschaftlichen Gestaltung von Gesellschaft. Handeln, das das Strukturfundament der Moderne verändern wolle, verschlechtere die Lage der Bevölkerung oder sei vergeblich. Der religiöse Mensch glaubt an die von Gott wohlgefügte Ordnung, unser Soziologe an das Funktionieren der »unsteuerbaren Gesellschaft«. Beiden ermöglicht dies, in Anbetracht von Problemen ihren Glauben nicht zu verlieren. Manche religiöse Menschen haben einen Freude stiftenden Gott. Der abgeklärte Soziologe orientiert sich an einem kargen Gott, der das Leben in der Moderne gottseidank wohlgeordnet sein lässt, aber auch »anstrengend«. Nassehi redet dem Erwachsenenideal des Aushaltens das Wort: Die Gefahr komme von denjenigen, die noch nicht reif genug seien. Nassehi »genießt die Vorzüge eines Positivismus, ohne die empiristische Grobschlächtigkeit zu teilen«. (Habermas 1973, 141) Idealbeflissene sagen: Die Wirklichkeit ist schlecht, weil sie nicht den hehren Ideen entspricht. Diejenigen, die ihren »Realitätssinn« wie eine Monstranz vor sich her tragen, meinen: Probleme resultieren daraus, dass wir mit Ideen und falschen Ansprüchen an die Wirklichkeit herangehen. Würde diese als das wahrgenommen, was sie ist, würde man sich darauf einstellen; dann gäbe es keine überflüssigen Probleme, nur die unvermeidbaren sowie die lösbaren »Detailprobleme«.

Die drei Grundformen »reaktionärer« Rhetorik finden sich auch bei in ihrem Selbstverständnis besonders intransigenten, d.h. zu keinem Kompromiss oder keiner Konzession bereiten Linken. In der alten Bundesrepublik nach 1968 war es in einem Teil der Linken beliebt, Momente des Denkens von Horkheimer und Adorno sowie aus der Marxschen Theorie zu amalgamieren und zu radikalisieren. Ein prägnantes Beispiel bilden Thesen zum Vietnamkrieg in einer noch heute (vom GegenStandpunkt Verlag) zum Kauf angebotenen Publikation. »Eine Nation, die so frei wie die USA den Nutzen einer Fortführung, einer – zu jedem Zeitpunkt in so gut wie beliebigem Ausmaß möglichen – Eskalation oder einer Beendigung ihres Krieges *kalkuliert*, kann mit diesem Krieg nicht *gescheitert* sein.« (Marxistische Gruppe: *Resultate der Arbeitskonferenz*. Nr. 5, 1979, S. 71) Bei der Meinung, die Vietkong bzw. Nordvietnam hätten 1975 einen Erfolg erzielt, handele es sich um einen Irrtum. Militärisch Widerstand gegen die USA zu leisten, führe – unter Bedingungen der US-amerikanischen Kriegsführung – unvermeidlich einen Zustand herbei, der »von totaler Vernichtung des Landes nicht weit entfernt« sei (ebd., 75). Das Ziel des militärischen Erfolgs von Vietkong/Nordvietnam ruiniere also alles, für das es materialiter wert sei zu kämpfen (Gefährdungsthese). Der Widerstand von Vietkong und Nordvietnam stelle faktisch einen Zustand her, in dem die vermeintlichen Sieger unter schlechteren Bedingungen leben müssten als vor der Konfrontation (Sinnverkehrungsthese). Die USA hätten also Erfolg gehabt mit der »Bestrafung Nordvietnams für seinen Widerstand« (ebd.). Mit der Sensibilität für die Opfer des Widerstands wird geprunkt, um die praktische Kritik am

Kriegseinsatz der USA, also den Kampf gegen ihn, zu diskreditieren. Der Kampf gegen die US-Armee gilt als Resultat einer Lageeinschätzung, die die Gewalt und Macht dieser Armee unterschätzt und die Opfer des Kampfes heroisch ignoriert. Ein »Sieg« über die USA könne nichts anderes als ein Pyrrhus-Sieg sein. Die Überbietungskünstler der Kritik konfrontieren alle Bewegungen gegen mächtige Gegner mit folgender These: Den Kampf gegen die herrschende Macht praktisch aufzunehmen – also über Agitation und Propaganda hinauszugehen – heißt, die Stärke des Gegners zu unterschätzen.

Zwar kennen kritische Kritiker wie die Marxistische Gruppe (MG) und ihre Nachfolgestrukturen um die Zeitschrift *GegenStandpunkt (GSP)* keine natürliche Ordnung der Dinge wie etwa Mosca oder Pareto. Das Motto der Vergeblichkeitsthese – »Der Kapellmeister wechselt, doch die Musik bleibt immer die gleiche« – erfreut sich aber auch bei diesen Linken großer Beliebtheit. Bei den klassischen Vertretern der Vergeblichkeitsthese lief es »immer darauf hinaus, Veränderungen zu bestreiten oder sie in der Bedeutung herunterzuspielen, und dies angesichts ganz offenbar gewaltiger, ja epochaler Bewegungen von der Art der Französischen Revolution, der Ausbreitung des allgemeinen Wahlrechts und demokratischer Institutionen gegen Ende des 19. Jahrhunderts sowie der Herausbildung und Ausbreitung des Sozialstaats, die hierauf folgten« (78). Für MG/GSP war bzw. ist an Veränderungen hauptsächlich bemerkenswert, dass sich am Kapitalismus nichts ändert. Die Konzentration auf diese These bedient eine bestimme Mentalität. Andreas Müller hat in einem anderen Zusammenhang von der »Attitüde des sich überbestätigenden Verdachts« gesprochen. Dem Überbietungsgestus kritischer Kritik gilt jede Wahrnehmung von politisch Positivem in der Gesellschaft, das zur Überwindung der Gesellschaftsform beitragen kann, als Einstieg in den Ausstieg aus der Kritik. Diese Weltanschauung vermag in der Welt keine Unterschiede und nichts politisch Unterstützenswertes zu erkennen. Ausgenommen ist selbstverständlich die intransigente Kritik selbst. Mit ihrer Fixierung auf brachiale Eindeutigkeit gleicht sie einer Ritterrüstung. Unerschütterliche Treue zum Gegenstandpunkt schützt vor der Anstrengung, etwas praktisch zu versuchen, und vor der Erfahrung des Scheiterns.

Ähnlich wie die drei Grundfiguren »reaktionären« Denkens begreifen Superradikale keine Risse, Gegensätze und Widersprüche im »System«. Konservative und linke »Reaktionäre« glauben eine eindimensionale Gesellschaft zu erkennen. Das Verständnis vom Doppelcharakter der kapitalistischen Gesellschaft bleibt ihnen fremd. (Vgl. dazu: Creydt 2000, 216–248) Er besteht im Widerspruch zwischen der Verwertung des Kapitals als gesellschaftlich maßgeblichem Relevanzkriterium einerseits und den für profitables Wirtschaften nötigen Fähigkeiten, Kooperationszusammenhängen und (Er-)Kenntnissen andererseits. Arbeiten und Dienstleistungen setzen Qualifikationen, Kompetenzen, Sozialbeziehungen und Erfahrungen voraus, die in vielfältige Spannungen zum Verwertungskriterium geraten können. Für das Denken im Horizont von monolithischen Identitäten jedoch »existiert ein Ding entweder, oder es existiert nicht: Ein Ding kann ebenso wenig zugleich es selbst und ein anderes sein«. (MEW 20, 21) Nichts fällt leichter, als zu meinen, dass im Kapitalismus keine Potenziale für eine nachkapitalistische Gesellschaft entstehen. Sloterdijk (1996, 117) hat diesbezüglich von den »Halbklaren« gesprochen, »die schnellmürrische Urteile über das Zerbrechlichste schon für Erfolge der Kritik halten«.

Gewiss ist es richtig, auf den starrflexiblen Dogmatismus der kapitalistischen Grundverhältnisse aufmerksam zu machen. Als Absage ans Novitätengetue, das die grundlegenden gesellschaftlichen Strukturen vergessen macht, kommt dieser Position ein Recht zu. Die einfache Entgegensetzung zum Kritikablen und der Gegenstandpunkt zur Position »alles fließt und bleibt nie dasselbe« aber bleiben so dürftig wie die abgelehnte Position selbst. Die komplementäre Gegenposition lautet: »Es gibt wirklich *nichts Neues* unter der *Sonne*« (Sprüche Salomo 1,10). Gewiss ist einem trügerisch optimistischen Denken zu widersprechen, das überall Bewegungen in die richtige Richtung sieht. Es überspielt die Grenzen vieler Bewegungen., Da hilft es dann nicht, wie die Maus zum Elefanten zu sagen: »Täusche dich nicht angesichts meiner kleinen Gestalt. Ich habe heute noch nicht gegessen.« Die Gschaftlhuber und Betriebsnudeln sozialer Veränderung, die *überall* etwas entdecken, an dem sie positiv Anteil nehmen und Freude empfinden können, sowie es zu befördern meinen, sind das eine. Das einfache Gegenteil hierzu – »transzendentale Geringschätzung« (MEW 4, 181) – nimmt sich jedoch nicht besser aus. Es handelt sich um altklugen Quietismus. Er frönt der Distanz zur Welt und der Erhabenheit über alle Ansätze

zu substanzieller Veränderung. Die *GegenStandpunkt*-Szene hält sich mittels des Kategorienschemas ihrer Weltanschauung davon ab, Veränderungen in der Welt zum Guten überhaupt denken zu können. (Vgl. dazu Creydt 2015. Dieser Band enthält eine – über das Thema dieses Artikels hinausgehende – grundlegende Kritik an dem, was MG/GSP als positive Interessen und anstrebenswerte Ziele gilt, an ihrem Verständnis vom Verhältnis zwischen Ökonomie und Politik und an ihrem Rationalismus und ihrer Willensmetaphysik. Vgl. die Rezension in https://www.kritisch-lesen.de/rezension/interessen-und-ideale.) Kritik heißt für MG/GSP nicht, etwas am Gegenstand zu unterscheiden, sondern vielmehr sich selbst vom Gegenstand. Allem und jedem wird vorgehalten, es sei kapitalismusimmanent. Sie haben nur einen Hammer, und alles kommt ihnen wie ein Nagel vor. Veränderung werde nur möglich, wenn sie total sei. Jeder wirklichen Bewegung lässt sich dann mit der Freude eines auf Fehler fixierten Lehrers (Schwächen- statt Stärkendiagnostik) das Scheitern an diesem Maßstab vorhalten – als ob die Existenz von Problematischem in einer Bewegung schon ausreiche, sie pauschal abzuschreiben.[1] Als ob das, was eine positive Zukunft ankündigt bzw. zu ihr möglicherweise beiträgt,[2] schon anfangs voll entwickelt auftreten könne. Bestimmte Kritik (s. Stichwort »Doppelcharakter«) ist erforderlich, um das Neue im Alten von dessen Fortsetzung zu unterscheiden. Eben dies leistet »reaktionäres« Denken von Konservativen und Linken nicht.

Konservative Denker lehnen grundlegende Gesellschaftsveränderung ab. Linke Rrradikale gefallen sich in einer Kritik am Kapitalismus, die so total ausfällt, dass keine praktischen Schritte ihr genügen können.[3] Die Hauptsorge dieser Kritiker ist es, die Waffe der Kritik rein zu halten. Wenn die Kritik praktisch zu werden droht, bangen die Kritiker um ihre schöne Seele. So unterschiedlich die Redeweisen sein mögen, das Ergebnis ähnelt sich: Die Gesellschaft wird weder (von den konservativen Verfechtern »reaktionären« Denkens) inhaltlich affirmiert noch (in der linken Variante dieser Denkweise) bestimmt kritisiert. Das, was rechte und linke Reaktionäre für Gesellschaftskritik halten, immunisiert sich durch ihre Abstraktheit. Rechte und linke »Reaktionäre« erklären, jeder Versuch einer Gesellschafts(um)gestaltung verschlechtere die Lage, gefährde positiv zu bewertende Güter oder bleibe vergeblich. Ihre Distanz zur Wirklichkeit verträgt sich nur mit einem »unterkühlten Disengagement« (Habermas 1973, 141). Sie wollen »auf die gelassenste Weise radikal« sein. Und entfalten eine »Entlastungsphilosophie«. Sie folgen der Maxime von Bernhard Grzimek: »Nur beobachten, nicht eingreifen!«

1 »Das heißt abstrakt gedacht, in dem Mörder nichts als dies Abstrakte, dass er ein Mörder ist, zu sehen und durch diese einfache Qualität alles übrige menschliche Wesen an ihm (zu) vertilgen.« (Hegel 20, 331)

2 Zu sozialen Konflikten, die zu einer Überwindung des Kapitalismus beitragen können, vgl. Creydt 2014, 35–135.

3 »Dieser linke Radikalismus ist genau diejenige Haltung, der überhaupt keine politische Aktion mehr entspricht. Er steht links nicht von dieser oder jener Richtung, sondern ganz einfach links vom Möglichen überhaupt. Denn er hat ja von vornherein nichts anderes im Auge als in negativistischer Ruhe sich selbst zu genießen.« (Benjamin 1980, 281)

Literatur

Raymond Aron: Über die Freiheiten. Frankfurt/Main 1984.

Walter Benjamin: »Linke Melancholie«, in: ders.: Gesammelte Schriften. Bd. III. Hg. v. Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt/Main 1980.

Meinhard Creydt: Theorie gesellschaftlicher Müdigkeit. Frankfurt/Main 2000.

Meinhard Creydt: Wie der Kapitalismus unnötig werden kann. Münster 2014.

Meinhard Creydt: Der bürgerliche Materialismus und seine Gegenspieler. Interessenpolitik, Autonomie und linke Denkfallen. Hamburg 2015.

Peter Furth: Phänomenologie der Enttäuschungen. Frankfurt/Main 1991.

Jürgen Habermas: Philosophisch-politische Profile. Frankfurt/Main 1973.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Werke. Hg. v. Eva Moldenhauer u. Karl Markus Michel. Frankfurt/Main 1970.

Albert O. Hirschman: Denken gegen die Zukunft – Die Rhetorik der Reaktion. Frankfurt/Main 1995.

Odo Marquard: Individuum und Gewaltenteilung. Stuttgart 2004.

MEW = Karl Marx und Friedrich Engels: Werke. Berlin (DDR) 1956 ff.

Armin Nassehi: »Die sogenannte Mitte ist ein unlogischer Ort«. Interview in *Die Welt* vom 09.06.2016.

Peter Sloterdijk: Selbstversuch. Ein Gespräch mit Carlos Oliveira. München 1996.

Wilhelm Wundt: System der Philosophie. Leipzig 1919.